

## 27. Sonntag im Jahreskreis (Jahr C)

St. Pantaleon, 03.10.2010

„Herr, stärke unseren Glauben!“ (Lk 17, 5). Das riefen die Apostel eines Tages spontan und eindringlich zum Herrn, einfach so, völlig schnörkellos und aus freien Stücken. Die Bitte kam augenfällig von Herzen. Wir fragen uns: Was war in die Jünger eigentlich gefahren, dass es sie mit einemmal so unwiderstehlich drängte, Gott um den Glauben zu bitten? Die Antwort ist gar nicht schwer zu finden. Sie waren von den stets souveränen und überzeugenden Auftritten Jesu derart überwältigt und hingerissen, dass sie den starken Wunsch verspürten, so zu sein und so aufzutreten wie Jesus selber. Dabei begriffen sie spontan, dass diese stets so gelungene und eindrucksvolle Art Jesu von einer inneren, verborgenen Kraft in ihm herkommen musste, die den Rahmen des rein Menschlichen total übersprang. Und sie trafen damit ins Schwarze, denn dieses in jeder Hinsicht vollkommene Auftreten Jesu ließ eindeutig auf ein Einwirken des Göttlichen in das Menschliche schließen. Und so erkannten die Jünger mit einemmal – und wir mit ihnen - dass ein wie auch immer gearteter Kontakt zu den Sphären des Göttlichen eigentlich zum Menschen gehört, ist Jesus schließlich der Mensch schlechthin. Daraus geht hervor, dass ein menschliches Leben ohne Kontakt mit dem Göttlichen ein flaches, sinnentleertes Leben ist und bleibt. Ja, meine lieben Schwestern und Brüder, der Mensch kann so oder so leben. Er kann so leben, dass er eine Öffnung zu dem Göttlichen pflegt, wie Christus - dann lebt er, um es mit Worten des hl. Paulus zu sagen, als geisterfüllter Mensch, oder aber lässt er sich nicht auf das Geistige ein, dann ist er, so Paulus weiter, ein irdisch gesinnter Mensch, er bleibt provinziell, diesseitig, klein, ja, unfertig und unterentwickelt. So ein Mensch wird niemals die Weite des Lebens erfahren (Vgl. 1 Kor 2, 1 – 16). Und das wollten die Jünger nicht, und Sie und ich, meine lieben Schwestern und Brüder, auch nicht. Wir wollen kein bloß flaches Leben führen, wir wollen keine Spießbürger sein. Wir wollen nicht wie die Hennen flattern, wenn wir wie die Adler aufsteigen können (Vgl. Der Weg, 7). Wir lernen heute von den Jüngern, uns eine Öffnung zu dem Göttlichen zu wünschen. Und deshalb gehen auch wir in dieser Stunde zu Gott und bitten ihn – wie die Jünger damals - um einen stärkeren Glauben, damit wir in unserem alltäglichen Leben einen Zugang zum Göttlichen finden können und behalten möchten. Denn das war es eben, worum die Jünger den Herrn baten. Sie wünschten sich einen Lebensstil mit einer zureichenden Öffnung zum Göttlichen, zum Übernatürlichen. Sie wussten, dass dies möglich ist, denn sie sahen es täglich an Jesus. Sie beobachteten, dass der

Herr in seinem alltäglichen Leben zwar ein ganz normaler Mensch war und auch dementsprechend handelte, dass er aber auch zugleich im ständigen Kontakt mit einer höheren Welt stand, von der er offenbar jene Kraft und jenes Wissen her hatte, die ihn so trefflich und sicher auftreten ließen. Die Jünger erlebten Jesus täglich und konnten merken, dass er so lebte und wirkte, als stünde die gesamte Wirklichkeit ihm bis zu ihren Wurzeln unverhüllt vor Augen. Offensichtlich stand Jesus mit einer höheren Welt im ständigen Kontakt. Diese höhere Welt ist die Welt des Himmels, die Welt des Göttlichen, die Welt, wo Gott Zuhause ist. Jesus sah die Wirklichkeit also, wenn ich das so sagen darf, dreidimensional, die restlichen Menschen aber nur höchstens zweidimensional. Und die Jünger wollten ebenso dreidimensional sehen, denken und wollen. Und wir auch, nicht wahr? Denn – es sind tatsächlich zwei verschiedenen Welten, ob man im Kontakt mit dem Göttlichen lebt oder nicht. Darum bitten wir Jesus jetzt, in dieser Stunde, um einen starken Glauben, damit wir den Sprung zu dem großen Wunsch schaffen, nicht mehr ein flaches Leben zu führen, sondern ein Leben mit Öffnung zum Göttlichen. Würden Sie sich das nicht wünschen, meine lieben Schwestern und Brüder? Natürlich wünschen wir uns das, zumal ein solches Leben mit einer bewussten Offenheit zum Göttlichen die Normalität des alltäglichen Lebens nicht einmal im geringsten beeinträchtigt. Kein einziger Mensch ist je so normal gewesen wie Jesus. Er blieb wahrer Gott und wurde wahrer Mensch. Das Göttliche im Menschen saugt das Menschliche keineswegs auf, im Gegenteil. Das Göttliche bringt das Menschliche zum Glänzen, zum Höhepunkt. Niemals ist das Menschliche so menschlich, wie wenn es vom Übernatürlichen, vom Göttlichen also, durchtränkt ist.

Die ganze Wirklichkeit stand Jesus unverhüllt vor Augen, haben wir gesagt. D. h. Jesus sah in den Dingen dieser Welt, in den Menschen auf jeden Fall, weit viel mehr und viel tiefer als wir es selbst beim tieferen Betrachten zu sehen vermögen. Diese Feststellung macht uns neugierig. Wir fragen uns darum: wie funktioniert das eigentlich? Wie geht das vor sich, mehr zu sehen, als man mit den blanken Augen sieht? Um das zu verstehen, meine lieben Schwestern und Brüder, muss man bedenken, dass Jesus Christus, wahrer Mensch und wahrer Gott ist. Als Mensch erkennt er die Welt und alles was es überhaupt gibt, wie alle anderen Menschen auch, kraft der Vernunft. Jesus ist aber auch Gott, und als Gott steht er naturgemäß, im ständigen Kontakt mit der Welt da oben, wo Gott eben zu Hause ist, mit der Welt, die wir als die übernatürliche Welt zu recht bezeichnen. Das bedeutet, dass Jesus Christus zwei Erkenntnisquellen hat: die menschliche Vernunft einerseits, das ist die rationale Erkenntnisquelle, und das göttliche Wissen andererseits, das ist die göttliche Erkenntnisquelle. Dieses göttliche Wissen, das logischerweise nur Jesus besitzt, heißt

lateinisch „*Scientia divina*“, zu deutsch: „*Wissen Gottes*“. Dieses Wissen durchdrang selbstverständlich die ganze Person Jesu. Und gerade hier setzt die große Bedeutung der Bitte der Jünger an Jesus im heutigen Evangelium an. Die Jünger baten Jesus, er möge ihnen an diesem Wissen, an dem göttlichen Wissen, Anteil geben. Und das ist eben der Glaube. Der Glaube ist die Anteilnahme des Menschen am göttlichen Wissen. Ist das nicht großartig, meine lieben Schwestern und Brüder? Anteil haben am göttlichen Wissen, Anteil haben am göttlichen Licht, Anteil haben an dieser einmalig starken, wunderbaren Kraft Gottes! Das ist eben der Glaube. Glaube ist der Anteil des Wissen Gottes in uns. Wenn man das so bedenkt, dann leuchtet einem geradezu auf, dass, wer Glauben hat, einen Wissensvorsprung gegenüber denen hat, die den Glauben nicht besitzen. Wer den Glauben hat, weiß mehr, sieht mehr, versteht mehr, er verfügt über die dritte Dimension. Bei diesem Stand der Dinge ist die Frage fällig: Wie läuft es im Menschen, wenn er Anteil am Wissen Gottes hat? Die Frage ist nicht schwer zu beantworten: Es funktioniert ungefähr so, wie es bei Jesus war. Und wie war es bei Jesus? Als wahrer Mensch, der er nun war, erkannte Jesus selbstverständlich mittels der Vernunft. Bei diesem rein menschlichen Erkenntnisvorgang blieb bei ihm jedoch das Licht seines göttlichen Wissens ständig eingeschaltet. Dieses Licht beleuchtete und erwärmte also ständig alles Menschliche in Jesus. Beide Erkenntnisquellen in Jesus ergänzten einander, und zwar zu Gunsten einer umfangreicheren Gesamterkenntnis in einem beispiellos harmonischen Zusammenwirken. Das göttliche Wissen vervollständigte das menschliche Wissen und brachte es zu seiner größten Entfaltung, zu seinem höchsten Glanz. Und ungefähr so ist es auch beim Menschen, wenn göttliches Wissen auf ihn übersprungen ist, d. h. wenn er glaubt. Der Mensch vermag dann dank des Lichtes des göttlichen Wissens, d. h. dank des Glaubens, sowohl Feinheiten in den rein menschlichen Erkenntnissen auszumachen, wie auch die rein übernatürlichen Inhalte überhaupt erst zu erfassen. Und darum ist das Erkenntnispotential eines gläubigen Menschen auf alle Fälle stärker und umfangreicher als das eines Nichtgläubigen. Der Gläubige hat gegenüber dem Nichtgläubigen einen klaren Wissensvorsprung und kann die Wirklichkeit besser erklären. Und wenn wir von der Ebene der Person auf die Ebene der Funktion wechseln, dann stellen wir fest, dass der Glaube, d. h. die Kenntnisse aus dem göttlichen Wissen, eine ergänzende und vervollkommnende Funktion im Gesamtvorgang des menschlichen Erkennens hat. Der Glaube verhilft dem Menschen tatsächlich zu einer umfangreicheren und vollständigeren Wahrnehmung der Gesamtwirklichkeit, zudem erschließt er ihm die Kenntnis mancher Realitäten, die außerhalb der Reichweite der Vernunft stehen, dennoch zum Menschen gehören. Sie gehören der übernatürlichen Ordnung. Diese Ordnung ist die Welt der Gnade, die Welt des

Übernatürlichen. Diese Welt gehört jedoch wesentlich zum Menschen, denn kein einziger Mensch ist ohne Gott denkbar. Vernunft und Glaube widersprechen sich also gar nicht, wie auch die menschliche und die göttliche Natur in Jesus Christus sich nicht widersprechen. Vernunft und Glaube bedürfen einander und ihr Zusammenwirken ermöglicht dem Menschen eine tiefere Erkenntnis der Wirklichkeit. In diesem Sinne kann man von einer ergänzenden Funktion des Glaubens gegenüber der Vernunft sprechen. Darauf wies der Hl. Vater neulich bei seinem Besuch in Großbritannien hin. Vor Vertretern des Staates in Westminster Hall sprach er wörtlich über die *„korrigierende‘ Rolle der Religion gegenüber der Vernunft“*. Hören Sie, meine lieben Schwestern und Brüder, was er in dem Zusammenhang sagte. Er sagte: *„ohne die Korrekturfunktion der Religion kann ... die Vernunft den Gefahren einer Verzerrung anheimfallen“*, und dann sagte er noch: *„Darum würde ich sagen, dass die Welt der Vernunft und die Welt des Glaubens – die Welt der säkularen Rationalität und die Welt religiöser Gläubigkeit – einander brauchen und keine Angst davor haben sollten, zum Wohl unserer Zivilisation in einen tiefen und andauernden Dialog zu treten“* (Ansprache im Westminster Hall – City of Westminster, 17.09.2010).

So gesehen, ist der Besitz des Glaubens ein ganz großes Vermögen, das das menschliche Leben erheblich bereichert und vervollkommnet. Wer den Glauben hat, weiß mehr, erkennt tiefer, und kann von daher sicher und souverän auftreten, wie Jesus. Darum war es sehr vernünftig, dass die Jünger Jesus um einen starken Glauben baten. Wer den Glauben hat, hat wirklich das große Los gezogen. Das bescheinigte Elisabeth ihrer Cousine Maria: *„Selig bist du, weil du geglaubt hast“* (Vgl. Lk 1, 45). Möge der Hl. Geist, dem die Aufgabe zukommt, die Menschen in die ganze Wahrheit der Dinge zu führen (Vgl. Joh 16, 13), geben, dass wir in unserem ganz normalen Leben das göttliche Licht auf Dauer eingeschaltet halten, denn erst in diesem Licht kann man die Wirklichkeit dreidimensional sehen. Mögen wir zudem uns stets dessen bewusst sein, dass wir mit dem Glauben reichlich beschenkt worden sind, denn dank des Glaubens können wir mehr und umfangreicher erkennen.

Amen